

lichkeit Gottes nicht möglich. Kritisch wäre hier anzumerken, daß doch noch die Bedingungen genauer umschrieben werden müßten, unter denen eine Bewußtseinsgegebenheit als reales objektives Dasein angesprochen werden kann, da sich ja auch Fiktionen im Bewußtsein vorfinden; ferner möchte ich betonen, daß auch die bisherigen Gottesbeweise in den Händen kritischer Denker nicht gewissermaßen apriorische Entdeckungen Gottes darstellen sollten, sondern vielmehr nachträgliche Rechtfertigungen und Klärungen des als vorhanden vorausgesetzten Gottesbewußtseins. Ohne ein Bewußtsein von Farben diskutiert man doch nicht über Farben. Eine derartige Rechtfertigung unternimmt der Verf. gewissermaßen selbst und zwar nach zwei Seiten hin: negativ gegen Kant durch den Hinweis, daß es sich hier nicht um bloße Begriffe und unbefugte Grenzüberschreitungen handele, sowie gegen die dialektische Theologie unter Betonung, daß diese selbst im Anschluß an Kierkegaard mit philosophisch-dialektischen Mitteln eine Sicherung des Gottesbewußtseins erstrebe; positiv durch die Darlegung, daß der Mensch in seinem eigentlichen Wesen, im Erkennen und Lieben, nur begriffen werden könne aus der Tatsache, daß sein Bewußtsein irgendwie im Göttlichen ruhe, sowie durch den Aufweis, daß das wie alles Geschichtliche dem Wandel unterworfenen Bewußtsein in Christus seinen Gipfel und ruhenden Pol gefunden habe.

J. P. Steffes.

G. Asmus, *Die Zulu. Welt und Weltbild eines bäuerlichen Negerstammes*. Mit 21 Abbildungen auf 16 Kunstdrucktafeln. Essener Verlagsanstalt 1939, S. 285.

Der Verf. hat den Druckabschluß seines Buches nicht mehr erlebt. Es stellt die Frucht seiner dreißigjährigen Missionsarbeit unter den Zulus, die zur südafrikanischen Gruppe der Bantuneger gehören, dar und ist erwachsen aus langen, eigenständigen Beobachtungen und von ihm niedergeschrieben in Afrika ohne die Möglichkeit, sich einer gelehrten Apparatur zu bedienen. Aber gleichwohl sind die Betrachtungsweisen und Gesichtspunkte durchaus wissenschaftlich orientiert. In flüssiger, angenehmer Diktion entwirft der Verfasser eine allseitige Phaenomenologie der genannten Volksgruppen, in der alle wesentlichen Momente der soziologischen und wirtschaftlichen, der religiösen und profanen, der privaten und kollektiven, der friedlichen und kriegerischen, der magischen und natürlichen, der geschlechtlichen und allgemein menschlichen, der alltäglichen und festlichen, der sachlichen und geistigen Lebenskreise sichtbar werden. Und was noch besonders zu betonen ist, alle Verhältnisse und Lebensäußerungen werden in den Gesamtrahmen einer umfassenden Weltanschauung hineingearbeitet und aus dieser heraus begriffen. So entsteht ein außerordentlich reiches und z. T. sehr tief sinniges Gesamtbild eines Volkes, das dem Missionar viel zu denken gibt, besonders angesichts der immer dringlicher sich ankündenden Probleme der Europäisierung.

J. P. Steffes.

H. Frick, *Christliche Verkündigung und vorchristliches Erbgut*. Basler Missionsstudien, Neue Folge Nr 16; Evangel. Missionsverl., Stuttgart und Basel, 1938, S. 52.

Dem Missionar wird vielfach zum Vorwurf gemacht, er zerstöre fremdes Volkstum — ein Vorwurf, dem die Tatsache verborgen blieb, wie häufig gerade die Mission bedrohtes Volkstum schützte und erhielt. Freilich bedeutet es für den Missionar eine schwierige Aufgabe, beides zu vereinen: Christianisierung und Schutz des Volkstums. Unter Ablehnung einer quantitativen-kasuistischen Lösung, wie der Verf. sie in der Entscheidung Roms gegenüber dem japanischen Staatshintô glaubt sehen zu sollen, wie unter Verzicht auf alle Methoden, die Anpassungen irgendwelcher Art empfehlen, versucht Fr.

in sieben Thesen das Verhalten des Missionars gegenüber dem heidnischen Volkstum grundsätzlich zu umschreiben. Diese kreisen formell zwar nur um das Wort der Verkündigung, bieten aber in ihrem prinzipiellen Charakter weiter reichende Anregungen (wie der Verf. durch das beigegebene interessante Bildmaterial selbst bezeugt). Die Thesen lauten in Kürze und z. T. freier Wiedergabe: 1. Das Evangelium ist in die fremde Sprache des zu missionierenden Volkes zu übersetzen. Um das vorchristliche Erbgut der Muttersprache hat sich der Missionar ebenso zu bemühen wie um die Reinheit seiner Botschaft. 2. Das Eingehen auf die Muttersprache und auf anderes vorchristliches Erbgut ist so lange in Ordnung, als es sich um Umschmelzung im Sinne echter Christlichkeit handelt. 3. Dafür läßt sich eine allgemein gültige Regel nicht a priori aufstellen, denn von großer Wichtigkeit ist jeweils die geschichtliche Situation, die besondere Lagerung der Verhältnisse nach Ort und Zeit. 4. Konservative und fortschrittliche Tendenzen sind in fruchtbaren Einklang zu bringen, die Sorge um die Reinheit des Evangeliums mit dem Bemühen um seine verständliche volkstümliche Verkündigung. 5. Das Evangelium darf nicht durch Gesetze vorbereitet werden. Der Missionar glaubt, daß der Segen Gottes die Verkündigung begleitet ungeachtet des jeweiligen Zustandes der Hörer. 6. An der Volkskirchlichkeit ist möglichst festzuhalten. 7. Das vorchristliche Erbgut ist der Acker, das Evangelium ist die Saat, beide sind mit „und“ zu verbinden, aber je in ihrer Art zu bewahren. Da auch der katholische Missionar diese Leitsätze sich weithin zu eigen machen kann, beweist er, daß er sich keineswegs mit einer Quantifizierung und Kasuistik begnügt, sondern da, wo er scheinbar von ihnen Gebrauch macht, es nur im Sinne von These 7 tut. Besonders hingewiesen sei noch auf folgende Bilder, die eine gewisse Erfüllung der Forderung des Verf.s darstellen: Evangelische Kapelle in Sango, Ostafrika, S. 15; katholische Kirchenanlage in Belgisch-Kongo (Entwurf), S. 16; Goliathfigur aus einem christlichen Wajanspiel, Java, S. 20; „Friede“, Predigtbild aus China, S. 21; Maria als Kaiserin von China, S. 24; daneben S. 25: Chinesisch-buddhistische Kwanyin; Nazarener-Christus als chinesischer Kinderfreund, S. 30; zwei Versuche, die Dreifaltigkeit indonesisch darzustellen, S. 35; Kruzifix, Schnitzwerk eines Papua für einen evangelischen Kirchenraum, S. 41; Christus in der Wüste, buddhistische Stilisierung eines Japaners, S. 45; indische Darstellung der Weisen aus dem Morgenlande, S. 49.

J. P. Steffes.

Expectatio Gentium. Pour répondre à leur attente. Rapports Français de la XIII^e semaine de Missiologie de Louvain, 1935, Publications du Museum Lessianum, l'Edition universelle, S. A., Brunelles (53, rue royale), p. 192.

Der Titel erweckt im Leser zunächst falsche Vorstellungen. Er denkt an Vorträge über die Heilserwartung in den religiösen und mythischen Vorstellungen der Heidenvölker — gewiß ein lockendes Thema für eine Missionswoche. In Wirklichkeit aber widmen sich die einzelnen Beiträge den verschiedensten Objekten der Missions- und Religionswissenschaft. Nach den offiziellen Einführungen eröffnet p. 19 P. Van den Eynde, des Pères Blancs, die Vortragsserie mit dem Thema: Le Caractère Religieux du Noir. Es folgen: P. Tastevin, C. S. Sp., Le fétichisme et sa signification; E. de Jonghe, Prof. de l'université de Louvain, Quelques aspects de la connaissance des coutumes et institutions indigènes; E. Leplae, Prof. de l'université de Louvain, L'amélioration de l'agriculture indigène — Jardins scolaires — Alimentation indigène; P. De Graer, O. Pr., État actuel des recherches sur la médecine indigène en territoire de Doruma (Uélé); M. Sohler, Procureur du Roi à Arlon, L'utilité de connaître les coutumes indigènes; P. Lotar, O. Pr., L'étude du droit coutumier par le missionnaire; P. Plüssart, O. S. B., Les centres industriels du Katanga et leur conquête spirituelle; R. P. Vandenbulcke, Pro-